

Mission oder De-Mission?

Zum Auftrag von Kirche in einer säkularen und pluralen Gesellschaft

Vortrag von Bischof Hermann Glettler am Dies facultatis, Innsbruck, 21.05.2019

„Grüß Göttin“: Tirol erlebt das kurze Revival einer Diskussion über die Verletzung religiöser Gefühle. Wird mit dem eher mäßigen Kunstwerk das Gottesbild der monotheistischen Religionen beschädigt – oder das immaterielle Kulturgut einer traditionellen Gruß-Formel? Der Bürgermeister von Innsbruck erklärt „ein umfassendes Gottesbild“ als das fortschrittliche. Geht es tatsächlich um ein Anliegen feministischer Theologie oder haben wir es mit dem unreflektierten Ausfransen einer weitläufigen Spiritualität zu tun, in der es eben auch in polytheistischer Manier die Göttinnen der Fruchtbarkeit und des Lebens geben darf? Eine Religionsdebatte, die sich auszahlt? Kaum.

„Aufregung um Islam-Verein“ titelte die Tiroler Tageszeitung am 17. Mai. In Innsbruck sollen Mitglieder der Organisation „Iman“ aggressiv missioniert haben. Eine Frau gibt bei der Polizei zu Protokoll, dass Passanten in der Maria-Theresien Straße nicht nur offensiv angesprochen, sondern im Werbe-Gespräch für den Islam „dann sogar Drohungen ausgesprochen wurden, was den Ungläubigen passiert, wenn sie sich nicht bekehren lassen.“ Dass diese Art des Missionierens abzulehnen ist, bedarf wohl keiner Erklärung. Selbstkritisch ist an die leidvolle Missbrauchsgeschichte von Höllenpredigten und Ausübung von religiösem Zwang in unserer Kirche zu denken. In 20 Meter Entfernung, wo „Iman“ üblicherweise seinen Werbestand aufstellt, ist ein neues missionarisches Projekt der Stadtkirche im Entstehen. Die Spitalskirche öffnet bewusst ihre Türen, tritt mit überraschenden Aktionen vor der Kirche auf und setzt spirituelle Impulse. Es zeigt sich eine Kirche, die auf eine „Kultur der Begegnung“ setzt.

Die Liste „Jetzt“ forderte vor kurzem im Zuge der Kopftuchdebatte, dass die Schule ein „religionsfreier Raum“ sein soll. Ein diesbezüglicher Entschließungsantrag für ein Verbot von sichtbaren religiösen Symbolen soll im Nationalrat eingebracht werden. Dazu wird es vermutlich nicht mehr kommen. Es ist hier nicht die Zeit, um die vielerorts aufgeheizte Debatte um Kreuze im öffentlichen Raum zu kommentieren. Klar ist, dass im christlichen Verständnis das Kreuz weder ein Herrschaftssymbol noch ein Kultur-Marker ist, sondern das Grundsymbol von Gottes Zuwendung und bedingungsloser Liebe. Jede Vereinnahmung des Kreuzes als Kampfsymbol gegen Andersdenkende oder Andersgläubige ist ein blasphemischer Missbrauch. Und noch eine Feststellung: Die Anzahl von Kreuzen und Kapellen ist noch kein verlässlicher Indikator für ein gelebtes Christentum im Land.

Erfreulich ist die Rückkehr von Religion im öffentlichen Raum, weil Religion etwas Wesentliches unseres Menschseins meint, eine Grundausrichtung unseres Lebens auf ein Woher und Woraufhin, weshalb sie nichts in der folkloristischen Dekorkiste zu suchen hat. Religion bietet dem Individuum eine Gewissheit von Zugehörigkeit, die sich positiv auf das gesellschaftliche Gefüge auswirkt. Weniger erfreulich ist die Rückkehr von Religion, weil institutionalisierte Religionen auch in missbräuchlicher Weise Macht ausüben können. Besonders in der Verquickung mit staatlicher Macht ist Religion extrem gefährdet, ihre eigentliche Sendung zu verlieren. In jedem Fall sind religiöse Erscheinungsformen individueller und wesentlich pluraler geworden, vielfach losgelöst von institutionellen Strukturen.

In meinen Ausführungen möchte ich mich auf die Rolle der christlichen Kirchen, im Speziellen auf jene der katholischen Kirche in diesem multireligiösen und zugleich zunehmend stärker säkularisierten Umfeld unserer Gesellschaft konzentrieren. Im ersten Teil meines Referates werde ich über das missionarische Display von Kirche sprechen. Im darauf folgenden Teil geht es um einige produktive Schnittmengen und Interaktionsfelder von Kirche und säkularer Gesellschaft. Im dritten

Teil schließlich möchte ich missionarische Präsenz von Kirche im Sinne Jesu als einen Transformationsprozess von Kultur beschreiben.

I Das missionarische Display von Kirche

Smartphones und alle möglichen Geräte haben ihr Display. Der Begriff kommt vom englischen Wort für „Anzeige“, „Darstellung“ und bezeichnet meist einen Bildschirm oder allgemeiner ein Anzeigefeld. Im Verkauf wird der Begriff auch für die Präsentation von Artikeln verwendet. Ein bestimmtes Display zeigt die unterschiedlichen Produkte an, die geliefert werden können. Wie schaut nun das Display von Kirche aus – ihr Angebot und ihre Bedienungsoberfläche? Mit dieser Frage ist schon eine missionarische Grundausrichtung angezeigt, die für jede Form öffentlicher Wahrnehmung und Interaktion mit Öffentlichkeit von Bedeutung ist.

Mut zum spezifischen Mission-Statement

Jesus hat bei seinem Weggang den Jüngern gesagt: „Wagt Öffentlichkeit! Sperrt Euch bitte nicht ein, sondern geht hinaus! Verlasst Eure Clubräume! Macht alle Menschen zu meinen Jüngern! Wie? Indem ihr verkündigt und tauft!“ Zu diesem Grundauftrag hat die Kirche keine Alternative. Oder mit den Worten der katholischen Sozialarbeiterin Madeleine Delbrêl, die sich mit ihren Gefährtinnen im kommunistischen Stadtteil von Ivry südlich von Paris niedergelassen hat: Eine veränderte gesellschaftliche Situation stellt uns vor die Wahl, „zu missionieren oder zu demissionieren“. Das sind natürlich Schlagworte – mit dem Charme, der allen Schlagworten anhaftet: Pathos, Übertreibung und mangelnde Sensibilität. Wer möchte schon missionieren oder missioniert werden? Mit Recht meldet sich Skepsis, weil im kollektiven Gedächtnis gespeichert ist, dass christliche Mission in schändlicher Weise missbraucht wurde – aber der Alternative kommt man dennoch nicht aus: Wer keine Mission wahrnimmt, dankt ab. So einfach ist das. Jedes Unternehmen muss sein Mission-Statement haben und dementsprechend agieren.

Papst Franziskus betont immer wieder, dass es um den Paradigmenwechsel von einer rein bewahrenden Kirchlichkeit, die ihren Anspruch mit zunehmender Defensive verteidigt, hin zu einer missionarischen Kirche geht, die sich hinauswagt und die Initiative ergreift (Evangelii Gaudium, 24). Eine evangelisierende Kirche, so Papst Franziskus weiter in seinem programmatischen Schreiben, „stellt sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der Menschen“, verkürzt die Distanzen und erneuert sich ständig in der Sorge um den Menschen von heute. Evangelisation greift damit in die Alltags- und Lebenskultur der Menschen ein. Sie prägt und gestaltet Öffentlichkeit. Stimmt dieses Postulat des Papstes mit unserem aktuellen kirchlichen Auftritt überein – oder reden wir von einem schwärmerischen Ideal?

Die Mission der Kirche hat einen universellen Charakter

Bei meinem Besuch in Burkina Faso Mitte Februar dieses Jahres hat mich neben all den bedrängenden Fragestellungen dieses westafrikanischen Landes besonders die Frage interessiert, was denn die Minderheit der katholischen Kirche dort so attraktiv macht? 80% der Bevölkerung ist muslimisch und ein großer Prozentsatz pflegt die animistischen Kulte. Die erste Antwort war, dass die katholische Kirche alles, was sie tut, allen zugänglich macht. Für alle! Ob es sich um Gesundheits- und Ernährungsstationen handelt, die von Schwesterngemeinschaften oder Pfarren geführt werden und ihre Dienste für alle anbieten, um Kindergärten und Schulen oder andere Projekte – alles für Alle! Selbstverständlich werden auch alle Gottesdienste stellvertretend für alle gefeiert. Diese gelebte Großzügigkeit wird von den Menschen verstanden – ein glaubwürdiges Zeugnis für Gottes leidenschaftliche Sorge um das definitive Wohl für jedes einzelne seiner Geschöpfe. Für Alle!

Die Mission Jesu hatte das Heil aller Menschen zum Ziel. Er ist für Alle gekommen und hat sich selbst für Alle zum Geschenk gemacht. In seiner Person, in seiner Botschaft, in seinem Auftreten und in seiner Art und Weise des Sterbens hat er dies deutlich gemacht. Er hat Menschen gesammelt, die an den Rand Gedrängten und Gedeemütigten an seinen Tisch geholt. Der Apostel Paulus, ohne dessen grenzüberschreitende Mission die junge Kirche auf dem Stand einer jüdischen Sekte geblieben wäre, fasst es in einem Brief an seinen Schüler Timotheus prägnant zusammen (1 Tim 2, 4f.): „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“ Diese Universalität ist das eigentlich Katholische in der christlichen Mission, die sich an alle Menschen jenseits aller ethnischen und kulturellen Grenzen richtet. Papst Franziskus spricht in diesem Zusammenhang von der „solidarischen Karawane“ und meint, dass die Mystik des Glaubens nicht zuletzt darin besteht, „uns unter die anderen zu mischen, einander zu begegnen, uns in den Armen zu halten, uns anzulehnen, teilzuhaben an dieser etwas chaotischen Menge, die sich in eine wahre Erfahrung von Brüderlichkeit verwandeln kann, in eine solidarische Karawane, in eine heilige Wallfahrt.“ (EG87)

II Kirche gestaltet das öffentliche Leben aktiv mit

Für die Grundpositionierung von Kirche in der heutigen Gesellschaft steht die Akzeptanz einer säkularen Verfassung eines Staates außer Streit, in dem als selbstverständlicher Teil aller Grund- und Freiheitsrechte auch das Recht auf eine freie Religionsausübung garantiert ist. Die dabei festgeschriebene programmatische Trennung von Kirche und Staat bedeutet jedoch keinesfalls Beziehungslosigkeit. Es gibt eine historisch gewachsene und auf das Gemeinwohl ausgerichtete Zusammenarbeit, die sich besonders in den Bereichen von Bildung und Kultur sowie in den vielen sozialen Aktionsfeldern niederschlägt. Die Begründung dafür liegt im Wesen des christlichen Glaubens, der nicht nur auf das Individuum, sondern ebenso stark auf Gemeinschaft ausgerichtet ist. Wenn periodisch die Abschaffung der Kirchenprivilegien diskutiert werden, dann steckt die ernstzunehmende Frage dahinter: Was ist der Mehrwert, den die christlichen Religionsgemeinschaften für die säkulare Gesellschaft in diesem Staat generieren? Dieser Frage ist zu antworten.

Die Kirche ist größte Kulturgut-Erhalterin des Landes

Am kulturhistorischen Display unseres Landes taucht in einer überwältigenden Dichte Sakrales auf. „Die Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte einen Schatz zusammengetragen, der mit aller Sorge zu hüten ist.“ (SC 123) Dieser Auftrag des II. Vatikanischen Konzils ist nicht leicht zu erfüllen, wie ein Blick auf die konkreten Zahlen vermuten lässt. Die römisch-katholische Kirche in Österreich erhält 15.716 unter Denkmalschutz stehende Objekte, davon 4634 Kirchen, 1756 Pfarrhöfe, 584 Ordensgebäude und 4058 Kapellen, zahlreiche Friedhöfe und sonstige Objekte. Ich habe die Form dieser peniblen Aufzählung gewählt, um das Verständnis für diese immense Aufgabe zu vertiefen. Mit einem Anteil von 41 Prozent der Denkmalobjekte in Österreich ist die Kirche die größte Eigentümerin und Kulturguterhalterin des Landes. Das ist eine historisch gewachsene, mehr als nur symbolhafte Präsenz von Kirche im öffentlichen Erscheinungsbild unseres Landes.

Dass dieser Besitz zugleich auch einen enormen Aufwand an Restaurierung, Erhaltung und Kulturpflege darstellt, erklärt sich von selbst. Dieses spezifische kulturelle Engagement der Kirche wird von der öffentlichen Hand, von Stiftungen und vor allem durch den Einsatz unzähliger Ehrenamtlicher unterstützt und überhaupt erst möglich gemacht. Es ist für jeden kultursensiblen Menschen offensichtlich, dass die überwältigende Tradition der Kirchenmusik, der sakralen Kunst und Architektur unser Land in einzigartiger Weise prägt. Davon profitieren nicht nur alle Bürger und Bürgerinnen des Landes, sondern ein enorm anwachsender Kultur-Tourismus, dessen Portfolio ohne

sakrale Kunstschatze in Österreich entschieden ärmer wäre. Ca. 1 Million Gäste besuchen jährlich den Dom St. Jakob in Innsbruck.

Der Auftrag zur Kulturguterhaltung schließt eine Bereitschaft zu einer zeitgemäßen Bild-Innovation ein. Tradition lässt sich ja nur mit der Bereitschaft zur Veränderung lebendig erhalten. Anders gefragt: Wer erschließt denn die Botschaft der unzähligen „Heiligen Bilder und Bauten“? Sie sind stumm geworden, weil kaum jemand in der Bild-Sprache zu Hause ist. Und wenn die Möglichkeit zu Neuanschaffungen besteht – gerade in der Ausstattung von Kapellen und in der Umgestaltung von Altarräumen: Die traditionellen Bild-Lösungen taugen nicht mehr. Das ästhetische Empfinden der Menschen und vor allem die künstlerische Strategien, um relevante Botschaften in der Öffentlichkeit zu positionieren, haben sich entscheidend verändert. Kirche muss an zeitgenössische Entwicklungen von Kultur und Bildender Kunst im Speziellen anschlussfähig bleiben, bzw. die schon vorhandene Distanz mit aller Entschiedenheit zu überwinden versuchen. Es geht um Glaubwürdigkeit und Relevanz.

Das soziale Engagement gehört zum Herzschlag einer missionarischen Kirche

Kirchliche Mission ohne Sorge um den konkreten Menschen von heute ist ein Verrat am Evangelium – denn Caritas ist der Ernstfall des Evangeliums. Es gibt keine Frohe Botschaft von Gott, die nicht in der konkreten Sorge für den Nächsten Gestalt annimmt. Caritas ist somit kein Nebenschauplatz von Kirche, kein Anhängsel an ihre Mission. Sie ist ganz im Zentrum. Im englischsprachigen Raum steht das Wort „Mission“ für das soziale Engagement von Kirche. Das Evangelium provoziert einen neuen Lebensstil, der von Freude und Solidarität geprägt ist. Wirkliche Freude erwächst aus einem leidenschaftlichen Engagement für Menschen, die in Not sind. Das wird in der Öffentlichkeit sehr wohltuend wahrgenommen, wenn auch die kritische Anwaltschaft einer sozialpastoral agierenden Kirche nicht selten Widerstand erfährt. Das Engagement für Flüchtende und Asylsuchende hat viele Kirchengemeinden belebt und eine neue Authentizität im öffentlichen Auftreten gegeben.

Allein die Caritas in Tirol, die 1903 als Landes-Verband der katholischen Wohltätigkeits-Unternehmungen gegründet wurde, hilft jährlich ca. 5000 Menschen an 40 Stützpunkten und mit Ernährungsprojekten sowie durch Bildung weiteren 150.000 Menschen im Ausland. Tausende Freiwillige sind als „Kraftwerke der Nächstenliebe“ (Georg Schärmer) in den Pfarren im Einsatz, sei dies im Rahmen von Pfarrcaritaskreisen oder in den 70 Vinzenzgemeinschaften. Der erste Vinzenzverein in Österreich wurde mit St. Jakob in Innsbruck im Jahr 1849 gegründet. Auch die Tiroler Hospiz-Gemeinschaft wurde 1992 als Tochterverein der Caritas gegründet. Hervorzuheben sind die Leistungen von Ordensgemeinschaften im Gesundheitswesen, Sozial- und Bildungswesen. Orden sind stets an Bruchstellen der Gesellschaft entstanden, wo bestimmter Bedarf vorhanden war, genau dort, wo die öffentliche Wohlfahrt nicht aktiv war. Das hat sich grundlegend geändert. Für Aufgaben im Gesundheitswesen, Sozial- und Bildungswesen, die früher die Orden übernommen haben, ist längst der Staat zuständig. Damit hat sich Kirche aber nicht aus der Arbeit mit Kranken verabschiedet. Heute ist es vor allem eine qualitätsvolle Seelsorge in den unterschiedlichsten Krankenanstalten und Hospizeinrichtungen, die von der Kirche mit haupt- und ehrenamtlichen Personal wahrgenommen wird.

Speziell zu erwähnen ist ein Jubiläum dieser Tage: 100 Jahre Krankenpflegeschule der Stadt Innsbruck. Am 19. Mai 1919 war Unterrichtsbeginn des ersten Ausbildungslehrgangs, errichtet im Vinzenzheim, geführt durch die Schuloberin vom Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in Innsbruck. Auch in Zams hat die Krankenpflege eine lange Tradition (Krankenhaus St. Vinzenz) und ist untrennbar mit den Barmherzigen Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul verbunden – beginnend bereits Anfang des 19. Jahrhunderts. Mit der Genehmigung des Schulbetriebs am 1. Oktober 1945

wird der Grundstein für die erste Krankenpflegeschule Westösterreichs außerhalb von Innsbruck gelegt.

In einem weiteren brisanten Sozialthema unseres Landes hat unsere Kirche eine lange positive Wirkungsgeschichte: Vor 70 Jahren wurde kirchliches Engagement im sozialen Wohnbau von Bischof Paulus Rusch angestoßen – unter dem Motto „Wohnbau ist Dombau“. Drastische Wohnungsnot in Innsbruck war das vordringliche Problem nach dem 2. Weltkrieg. Zusätzlich zur einheimischen Tiroler Bevölkerung waren nach dem Krieg 100.000 sogenannte „displaced persons“ im Land. Die Schaffung von Wohnraum war über Jahre Thema und Aufgabe der Tiroler Kirche. Zahlreiche Familien erhielten ein Dach über dem Kopf – durch Siedlungen in Innsbruck, Völs, Rum, Fiecht oder Landeck. Seit 2010 wurden in Kooperation mit gemeinnützigen Wohnbauträgern rund 700 geförderte Mietwohnungen in allen Teilen Tirols auf diözesanen bzw. pfarrlichen Grundstücken errichtet.

Die Kirche nimmt ihre Aufgabe als Anwältin für die Schwächsten natürlich nicht nur durch Wortmeldungen und Protestnoten wahr. Sie macht Vorschläge zur Verbesserung und arbeitet an konkreten Veränderungen mit. Kirchliche Einrichtungen und Projekte sind modellhafte Anregungen für die Weiterentwicklung des Sozial- und Bildungswesens. Speziell die Sorge um das „gemeinsame Haus“ (Papst Franziskus) ist der Kirche zu einer vordringlichen Aufgabe geworden. Sie muss vom Reden ins Tun kommen. Es braucht ein neues ökologisches Bewusstsein und Verhalten, eine Mühe um einen verantwortungsbewussten Umgang mit den begrenzten Ressourcen und einen würdevollen Umgang mit allen Geschöpfen. Der Beitritt zum Klimabündnis im Mai 2018 und eine ethisch-nachhaltige Geldveranlagung sind nur zwei Stichworte aus einer Reihe von konkreten Schritten unserer Diözese, um glaubwürdig eine Spiritualität der ökosozialen Verantwortung vorzuleben.

Auch im säkularen Staat steht Bildung auf der Agenda von Kirche

Die Kirche verfolgt einen ganzheitlichen Bildungsauftrag nach humanistischem Ideal, das sich in der konkreten Umsetzung in einer vielfach bunter werdenden Gesellschaft zu bewähren hat. Oft stehen den vielen Vorteilen von wachsender Technisierung und Digitalisierung, steigender sozialer und territorialer Mobilität Verunsicherung, Perspektivenlosigkeit und Sinnleere entgegen. Man kann in unserer Zeit durchaus von einer wachsenden Pluralitäts-Müdigkeit sprechen. Das Verlangen nach unmissverständlichen Antworten und Identitätsmarkierungen angesichts einer immer größeren sozialen Komplexität steigt. Es ist das Einfallstor für populistische Verkürzungen und Manipulationen. Der Ruf nach verlässlichen Werten – und das Kampfgetöse ihrer Verteidigung werden immer lauter.

Kirchliche Bildungsarbeit muss sich in dieser aktuellen Situation bewähren. Eine ganzheitliche Bildung ist gefragt, denn eine Gesellschaft, die mit ihren kulturellen und religiös begründeten Eigenheiten umgehen kann und diese Identität pflegt, tut sich auch leichter, dem Anderen und den faktisch oder vermeintlich Fremden Raum zu geben. Sie braucht keine Feindbilder, um sich ihrer Identität gewiss zu sein.

Die Kirche in unserem Land ist im Bereich der Elementarpädagogik mit Kindergärten aktiv, im Schulbereich mit dem konfessionellen Religionsunterricht und den Katholischen Privatschulen, im Bereich der Hochschulen mit der KPH Edith Stein und der Theologischen Fakultät, im weiten Feld der Erwachsenenbildung mit den drei Bildungshäusern (Haus der Begegnung, St. Michael und BH Osttirol) und dem Katholischen Bildungswerk. Die Inhalte kirchlicher Bildungsarbeit reichen von einem vielfältigen spirituellen Angebot, sozialpolitischen Schwerpunkten bis hin zu einer reichen Palette aktueller Themenstellungen, die je nach Zielgruppe differenziert aufbereitet werden. Vor allem eine offene ökumenische Haltung und die Kooperation mit anderen Bildungs-Anbietern gehören zum Standard kirchlicher Bildungsarbeit.

Es ist unmöglich, über den kirchlichen Bildungsauftrag zu sprechen ohne den konfessionellen Religionsunterricht an allen Schulen des Landes hervorzuheben. Dieses Handlungsfeld von Kirche ist aktuell heftig umstritten. Die Akzeptanz des RU bei Kindern und Jugendlichen lässt sich generell durch eine geringe Abmeldungsquote belegen. Der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen steht für eine ganzheitliche Ausbildung des jungen Menschen, die seine religiösen und spirituellen Wurzeln nicht ausblendet. Christlicher Religionsunterricht befähigt zu weltoffenem Denken, gelebter Solidarität, erfahrbarer Spiritualität und ist ein unersetzbarer Beitrag für den sozialen Zusammenhalt an Schulen und in weiterer Folge für eine solidarische Gesellschaft. Der christlich konfessionelle RU versucht den jungen Menschen eine Begegnung mit Jesus Christus und seiner Botschaft zu ermöglichen. Ja, es geht um eine Ermöglichung, niemals um eine Manipulation oder Indoktrinierung von Glaubensinhalten, wie dies wider besseren Wissens immer wieder behauptet wird. Der RU leistet einen wesentlichen Beitrag für die persönliche, kulturelle und spirituelle Entwicklung der Schülerinnen und Schüler.

III Kirche lebt für eine Neugestaltung gesellschaftlicher Kultur

Wir sprechen zunehmend von wünschenswerten „Kulturen“ und meinen Haltungen, bzw. Desiderate für die Gesellschaft, die an Polarisierungen und Egoismen zu zerbrechen droht: Wir fordern eine „Kultur“ der Kommunikation, eine Kultur der Versöhnung, des Dialogs, der Begegnung, ... Im Blick auf das ökologische Desaster, in dem sich unser Globus befindet, postulieren wir zu Recht eine „Kultur“ des Loslassens, des Maßhaltens, der Beschränkung und des Verzichts, ... Und angesichts der aktuellen Vorgänge in der österreichischen Innenpolitik wird die Dringlichkeit einer neuen „politischen Kultur“ wohl allen bewusst. Im Blick auf neue Formen von Armutsgefährdungen und angesichts einer durchgängig globalisierten Welt fordern wir unaufschiebbar eine „Kultur“ des Ausgleichs, der globalen Geschwisterlichkeit und des solidarischen Handelns. Dieser weite Begriff von Kultur ist hilfreich, um die Mission der Kirche zu verstehen. Ihre „Performance“ in der Öffentlichkeit steht im Dienst einer Neugestaltung von Gesellschaft, ihrer „Kultur“ – demütig und selbstbewusst zugleich.

Wir haben mit den öffentlich zugänglichen Gottesdiensten an besonderen Orten, mit den Andachten und Segensfeiern bei Kapellen und Bildstöcken, aber vor allem auch mit den Prozessionen zu Herz-Jesu, Fronleichnam und zu bestimmten Heiligenfesten eine reiche Tradition religiöser Outdoor-Aktivitäten. Das sind Glaubensbekundungen, die in der Brauchtumsgeschichte unseres Landes ihren Stellenwert haben und auch nach wie vor durch eine rege Teilnahme bestätigt werden. Allerdings stellt sich die Frage, ob und wie sie die eigentlichen Fragen der Menschen von heute berühren. Kirche nur im folkloristischen Kleid oder mit einer Botschaft und öffentlichen Geste, die die Herzen der Menschen erreicht? Die gewünschte Transformation von Kultur kann nur aufgrund einer gelungenen Kommunikation gelingen. Kirche wird durch ihr öffentliches Auftreten auch selbst verändert – angreifbarer, verwundbarer, näher – damit hoffentlich auch verständlicher und gastfreundlicher.

Evangelisation ist Kulturarbeit

„Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche, wie es auch das anderer Epochen gewesen ist. Man muss somit alle Anstrengungen machen, um die Kultur, genauer die Kulturen, auf mutige Weise zu evangelisieren.“ (Evangelii Nuntiandi, 20). Papst Franziskus greift in seiner programmatischen Schrift „Evangelii Gaudium“ auf diesen bemerkenswerten Ansatz von Papst Paul VI. zurück. Es geht um eine fundamentale Transformation menschlicher Kultur – nämlich darum, dass „durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und

die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden.“ (EN 19)

Aber wie kann es gelingen, dass die Lebensrelevanz der christlichen Botschaft und ihrer Themen in der Mitte unserer Gesellschaft wieder ankommt – auf den Marktplätzen und Meinungsforen unserer Zeit? Vielleicht beginnt dies alles ganz leise, mit einer Sehnsucht in unseren Herzen. Wahrscheinlich braucht es zu allen Zeiten eine neue Begegnung mit dem lebendigen Wort Gottes. Es muss zuerst uns selbst erobern, damit wir vom Neuen, das uns im Evangelium verkündet wird, selbst erfasst werden. Möglicherweise braucht es ein vorangehendes Scheitern, eine Ahnung von Leere und Ohnmacht, um das „ungeheure, umwerfende Glück“ der „Guten Nachricht“ zu erfassen und mit anderen teilen zu können.ⁱ

Das Postulat einer Kultur prägenden Evangelisation ist in jedem Fall eine steile Vorgabe. Es fühlt sich als Überforderung an. Aber: Kirche muss sich aussetzen, ihre Mission im Offenen der Gesellschaft immer neu wagen – sie muss für die Menschen von heute unerwartet präsent sein, zugänglich und ansprechbar – und vor allem bereit für einen Dienst. Ein cooles Display allein wird nicht reichen. Mit Sicherheit reicht nicht aus, über den Verlust von Einfluss, Macht und Privilegien in unserer Gesellschaft zu klagen. Die faktisch vor sich gehende Ent-Machtung der Kirche tut zwar weh, aber wahrscheinlich ist sie heils-notwendig. Dazu gehört auch das ganze Drama der Missbrauchsgeschichte. Was ist zu tun? Lernen! Voneinander und von den Menschen unserer Zeit, von ihren Fragen und Zweifeln, von ihrer Unsicherheit und Sehnsucht. Vor allem müssen wir von den Armen lernen. Wir selbst als Kirche haben zuerst Lernbedarf! Wieder ganz von vorne beginnen – in der Schule der uns von Gott zugemuteten Armut. Das Zerbrechen, bzw. lautlose Entschwinden volkkirchlicher Strukturen könnte eine notwendige Stimulation sein.

Kommunikation im Puls der Zeit

Vor der Notwendigkeit am medialen Auftritt und an einer gesellschaftsfitten Kommunikation zu feilen (PR-Auftritt), geht es um die Frage, ob Kirche in der Verbundenheit mit den Menschen unserer Zeit lebt oder nicht. Haben wir die Geh-Hin-Leidenschaft und die Hin-Hör-Energie, von der in der Jugendsynode so eindrücklich die Rede war? Es gibt die vielen lebendigen Zellen, vitale Pfarrgemeinden, geistliche Gemeinschaften und Bewegungen, unterschiedlichste kirchliche Initiativgruppen mit einer erfrischenden Pluralität von Charismen und Profilen – sie alle bezeugen eine beglückende Frische kirchlichen Aufbruchs, aber es gibt auch unübersehbar Ermüdung, Frustration und Verbitterung. Vielleicht ist das Letztgenannte auch ein Symptom, weil Öffentlichkeit nicht mehr gewagt und die „angemessene Radikalität“ des Evangeliums auf ein bürgerliches Maß reduziert wurde. Ich darf nochmals Madeleine Delbr el mit ihrer kritischen Leidenschaft zitieren: „Ein Glaube, den wir zu einer ‚Wohlanständigkeit‘ haben werden lassen, beschränkt sich in uns auf eine rein menschliche Mentalität. Wir können ihn anderen nicht mehr als Menschen vermitteln, die einen Schatz umsonst erhalten haben und ihn teilen möchten. ... Wir verteidigen Gott als unser Eigentum; wir verkünden ihn nicht als das Leben allen Lebens, als den unmittelbaren Nächsten all dessen, was lebt. Wir teilen nicht die ewige Neuigkeit Gottes mit, sondern sind Polemiker geworden, die eine Lebensanschauung verteidigen, die überdauern soll.“ⁱⁱⁱ

Die Kirche muss das Neue des Evangeliums im Kommunikationskreislauf unserer Zeit bezeugen. Sie muss es mit frischem Atem hineinsagen in eine ermüdete Gesellschaft. Sie muss mit neuer Überzeugung Gott zur Sprache bringen, stammelnd, aber ausdauernd, mit Freude und Gewissheit die „Gute Nachricht“ von der Rettung des Menschen durch Christus verkünden – nicht nur mit Worten, sondern mit einem integralen Zeugnis, das den ganzen Menschen meint, mit all seinen Sehnsüchten und Verwundungen.

Kirche hat neben ihrer expliziten Wortverkündigung, ihren liturgischen Handlungen und Symbolen, und ihrem diakonalen Bekenntnis auch eine spezifische „Körpersprache“: Ist diese im Umfeld einer zunehmend säkularisierten Welt verständlich oder schon vielfach grotesk, einladend oder abweisend, auf die Vergangenheit fixiert oder bereit für Veränderung? Die Ungleichheit in der Zulassung zu den kirchlichen Ämtern wird zunehmend als unduldbare Ungerechtigkeit wahrgenommen. Ähnliches ist von der hierarchischen Struktur der Kirche zu sagen. Bräuchte sie nicht einen grundlegenden Relaunch, um deutlicher dem Dienstamt zu entsprechen, wie es von Jesus gedacht war?

Christliche Spiritualität in einer nervösen Gesellschaft

Wenn aktuell ernsthaft über die Errichtung eines Vereins diskutiert wird, der sich als Ombudsstelle für alle Blaulicht-Organisationen versteht, die öffentlicher Aggression ausgesetzt sind, dann wird deutlich wie umgehend neue spirituelle Quellen erschlossen werden müssen. Wovon können denn Menschen auf Dauer ihre Seele sättigen, sowie ihre soziale Verträglichkeit, Belastbarkeit und Resilienz stärken? Eine authentische christliche Spiritualität ist ein Geschenk für unsere Gesellschaft. Sie erlaubt eine kritische Hinterfragung unseres Lebensstils und ermöglicht eine Umkehr zur Dankbarkeit.

Der Aufbau und die Stärkung einer spezifischen christlichen Spiritualität ist ein immens wertvoller Dienst an der Gesellschaft – die gemeinsame „Kultur“ eines Landes wird dadurch geprägt: Durch die Offenheit auf Gott hin, der sich uns in Jesus mit einem menschlichen Antlitz und in größtmöglicher Empathie geoffenbart hat, wird ein Freiraum inmitten der Betriebsamkeit unseres gesellschaftlichen Gedränges freigehalten. Ja, es geht um Unterbrechung unseres Lebens im selbstaufgelegten Optimierungsstress, um das Freihalten der Mitte. „Die Mitte“ darf nicht durch die vielfachen Wohlstandsgötter des Erfolgs, der Macht, des Geldes und des Ansehens besetzt werden. Christliche Spiritualität ist ein bewusstes Innewerden, Zur-Ruhe-Kommen und Einüben von Vertrauen – alles unverzichtbar für den Aufbau des „inneren Menschen“ und zur Stärkung einer belastbaren Verbundenheit von und mit allen Mitgliedern der Gesellschaft. Diese stichwortartige Beschreibung christlicher Spiritualität konnte vielleicht die Relevanz für eine Gesellschaft andeuten, die mit einer positiven Grundemotion sich den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen stellen möchte.

In jedem Fall ist die Mission der Kirche nicht etwas Nachträgliches – als ob sie vorher normal existieren würde, ihren Bestand als Organisation mit den dazugehörigen Strukturen und Funktionen zu sichern hätte, ihre Position in der Gesellschaft, und dann, wenn Zeit und Muße bleibt, wie eine nachträgliche Beschäftigung sich auch um ihre Mission zu kümmern hätte. Kirche ist Mission! Es bleibt nur die Alternative: Kirche lebt inmitten einer pluralen und säkularen Gesellschaft im Sinne und in der Haltung Jesu missionarisch oder sie gibt ein Gegenzeugnis für das, wofür sie eigentlich existiert – nämlich das Reich Gottes zum Durchbruch zu bringen. Ich bin überzeugt, dass eine solche De-Missionierung unsere Gesellschaft insgesamt ärmer machen würde.

ⁱ „Wir geben uns keine Rechenschaft darüber, was Gottes Abwesenheit für uns wäre; deshalb können wir uns auch nicht vorstellen, was sie für die anderen ist. Wenn wir von Gott sprechen, diskutieren wir über eine Idee – wir bezeugen keine erhaltene und weiterverschenkte Liebe. Wir können den Ungläubigen unseren Glauben nicht als Befreiung von Sinnlosigkeit einer Welt ohne Gott verkünden, weil wir diese Sinnlosigkeit gar nicht

wahrnehmen.“ Madeleine Delbrel, *Wir Nachbarn der Kommunisten*, herausgegeben und übersetzt von H.U.v. Balthasar, Einsiedeln 1975, 237f.)

ⁱⁱ Madeleine Delbrel, *Wir Nachbarn der Kommunisten*, herausgegeben und übersetzt von H.U.v. Balthasar, Einsiedeln 1975, 237f.)